



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die kirchliche Baukunst des Abendlandes

historisch und systematisch dargestellt

Dehio, Georg

Stuttgart, 1892

2. Der Grundriss im allgemeinen

[urn:nbn:de:hbz:466:1-81352](#)

einander in Blüte stehenden Stile ist ein Phänomen, dem in der Baugeschichte aller Zeiten nichts vergleichbar ist.

Die Klassifikation der romanischen Stilarten hat die französischen Gelehrten vielfältig beschäftigt, fast ein jeder namhafte Archäologe hat sein eigenes System. Arcisse de Caumont z. B. statuiert zehn Schulen, Viollet-le-Duc acht, Anthyme Saint-Paul fünfzehn, die in sechs Regionen zusammengefasst werden. Für unsere Betrachtungsweise steht das Einteilungsprinzip ein für allemal fest und demgemäß legen wir die Denkmäler zuoberst in die zwei eingangs angedeuteten Hauptgruppen auseinander: Kirchen mit flacher Holzdecke, Kirchen mit gewölbter Steindecke.

2. Der Grundriss im allgemeinen.

SÜDFRANKREICH ist unter allen für die Geschichte des romanischen Stils in Betracht kommenden europäischen Gebieten dasjenige, das die wenigsten, ja eigentlich so gut wie keine Ueberreste flachgedeckter Basiliken aufzuweisen hat, obgleich nach aller Wahrscheinlichkeit noch in der karolingischen Epoche diese Bauform auch hier die normale war. Es scheint, dass die Zeit der normännischen und sarazenischen Verwüstungen, die so erschreckende und umfassende Beweise von der Widerstandsunfähigkeit der Basilika in Feuersgefahr erbrachte, entschiedene und allgemeine Abneigung gegen dieses System zurückgelassen hat. Fühlte man sich hier doch auch viel weniger wie anderswo daran gebunden, da reichliche Muster römischer Konstruktionen den Uebergang zum Gewölbebau beförderten. Schon bei den Neubauten des späteren 10. Jahrhunderts, nach Stillung jener feindlichen Ueberfälle, dürfte die Basilikenform mehr oder minder vollständig ausser Gebrauch gesetzt gewesen sein; wo nicht, so müssten sich doch mehr Spuren von ihr erhalten haben.

Einige sporadisch begegnende Beispiele flachgedeckter, meist einschiffiger kleiner Kirchlein, z. B. im Thal der Ariège (vgl. J. de Lahoudès im Bull. mon. 1877) oder in der Gironde (Taf. 79, 84 Loupiae) können nicht in Betracht kommen, zumal manche von ihnen offenbar für Gewölbe bestimmt waren. Die einzige uns bekannt gewordene Basilika mit Balkendecke ist S. Aphrodise zu Béziers (Grundriss Taf. 79, Krypta Taf. 119), eine noch ganz der altchristlichen Tradition gehorrende Anlage; die Gallia christiana meldet eine Restaurierung zu A. saec. 10, womit die Einzelformen stimmen. — Wenn die gewöhn-

liche Annahme recht hätte, wäre hier noch die alte Kirche von S. Front zu Périgueux (beg. a. 984, gew. 1047) zu nennen; wir halten es jedoch keineswegs für wahrscheinlich, geschweige denn sicher, dass dieselbe auf Flachdecke angelegt gewesen. Dagegen weisen auf solche die Arkaden von S. Sauveur in Aix.

SPANIEN. Ein Blick auf den Zustand der christlichen Königreiche in den nächsten Jahrhunderten nach der arabischen Invasion genügt, um zu verstehen, dass sie ausser stande waren, die reiche Bauthätigkeit der westgotischen Epoche fortzusetzen. Die Architektur schrumpfte zu einer Lokalkunst zusammen, die für die allgemeine Baugeschichte nicht mitzählt. In den nördlichen Provinzen finden sich noch einige frühromanische Denkmäler von altertümlichem und originellem Gepräge, über deren wirkliches Alter indes noch keine zuverlässigen Resultate gewonnen sind. Der Aufschwung der spanischen Architektur datiert erst vom 12. Jahrhundert und wird dem engen Anschluss an die mächtige aquitanische Nachbarschule gedankt. Schon unter den ältesten Kirchen des Landes finden sich einschiffige, tonnengewölbte Anlagen, ähnlich, nur von kleineren Dimensionen wie die südfranzösischen. Daneben hält sich, länger als im Norden der Pyrenäen, die flachgedeckte Basilika. Der überlieferte Grundriss ist auf die denkbar einfachste Raumgliederung reduziert: ein Rechteck ohne Querschiff, ohne Apsis; das Sanktuarium, in einem niedrigeren Anbau bestehend, der aussen geradlinig geschlossen, innen in drei bald rechtwinklige, bald gerundete Altarkapellen abgeteilt ist; als Andeutung des fehlenden Querschiffs häufig eine quer gestellte Säulenreihe.

S. Adriano in Tuño; Pfeiler mit oblongem Grundriss, ohne Sockel und ohne Kämpfer. S. Juan de Bannos und S. Miguel de Escalada, beide Säulenbasiliken mit Hufeisenbogen, also arabisierend. (Taf. 68, 75). Ungleicher stattlicher S. Millan in Segovia, schon saec. 12, nach dem Grundriss zu urteilen wohl auf Gewölbe berechnet, die aber nicht ausgeführt worden (Taf. 75).

MITTELFRANKREICH. Im Becken der Loire war die Balkendecke in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts noch allgemein im Gebrauch. Am unteren Laufe des Flusses fällt eine Besonderheit auf: die teilweise Zurückdrängung der Basiliken durch einschiffige Saalkirchen. Bei sehr kleinen und anspruchslosen Bauten, Oratorien, Landkirchen u. s. w. ist diese vereinfachende Abweichung allenthalben, auch in Deutschland, nicht ungewöhnlich. Auffallend aber ist, was uns in der Touraine, in Anjou und im nördlichen Poitou entgegen-

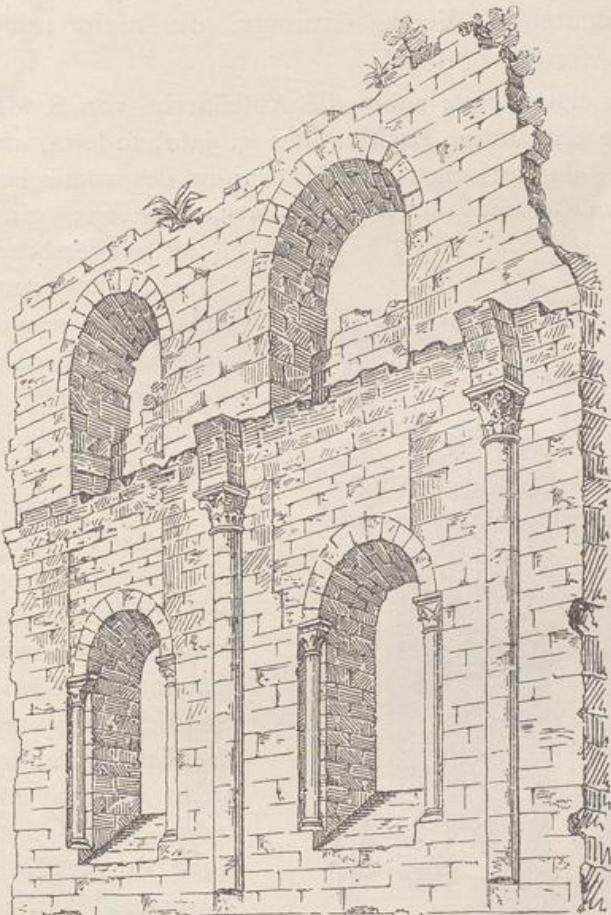
tritt: dass sie auch bei grösseren und im Range höher stehenden Kirchen zugelassen wird. Ja, die in Rede stehende Anlage scheint in diesen Gegenden in der Epoche zunächst noch den normannischen Verwüstungen bis ins 11. Jahrhundert hinein sogar die gewöhnliche gewesen zu sein, so dass nur die vornehmsten Kirchen die basilikale Anlage bewahrten. In welchem Umfange sie etwa auch im Süden verbreitet war, lässt sich nicht mehr sagen. Vielleicht ist aber doch aus dem Umstände, dass der Süden beim Uebergang zum Gewölbebau des basilikalen Systems so schnell sich entwöhnen lernte, ein Rückschluss gestattet.

Als typisches Beispiel geben wir auf Taf. 79 u. 84 die Kirche der Priorei Saint-Généroux im nördlichen Poitou. Der Grundriss ein einfaches Parallelogramm; kein wirkliches Querschiff, sondern nur eine innere Abteilung durch eine Quermauer, die von drei weiten Bögen und darüber eine Scheingalerie durchbrochen wird. Erst im späteren Mittelalter wurde die Decke des Schiffs durch eine doppelte Pfeiler- und Arkadenstellung (auf dem Grundriss Taf. 79 durch Schraffierung angedeutet) unterstützt. Die Kirche galt lange Zeit für merowingisch oder mindestens karolingisch; jetzt hat man aus den Detailformen die Einsicht gewonnen, dass sie nicht früher als saec. 10, vielleicht erst A. saec. 11 erbaut ist.

Weitere Beispiele einschiffiger Anlagen geben die Kirchen von CRAVANT (Indre et Loire), SAVENNIÈRES (Maine et Loire), VIEUX-PONT (Calvados), S. CHRISTOPHE zu SUÈVRES (Loire et Cher), S. MEXME zu CHINON, PÉRUSSON bei Loches und RIVIÈRES (sämtlich Indre et Loire). Der Chor ist bei den meisten platt geschlossen; in Pérusson und Rivières gleich S. Généroux, d. i. das tonnengewölbte Schiff in drei halbrunde Nischen auslaufend. — Ueber diese Gruppe wiederholte Verhandlungen im Bull. mon., vergl. namentlich de Cougny in Bd. 35 passim; derselbe in Congrès arch. 1871, p. 130.

Die obigen Bauten sind sämtlich undatiert. Manche Merkmale sprechen dafür, dass sie in das Jahrhundert nach dem Frieden von Saint-Creu (912) gehören. Ausnahmsweise genau kennen wir die Baudaten der Abteikirche BEAULIEU bei Loches. Sie wurde a. 1008—1012 vom Grafen Fulko von Anjou erbaut und ist die grösste in der Reihe. Die Umfassungsmauern sind 19 m hoch, durch breite flache Streben verstärkt; die Fenster breit und gross, noch an gallo-römische Traditionen erinnernd, die Breite des Schifffes erreicht die bedeutende Ziffer von 14,40 m. Diese Kühnheit wird schuld gewesen sein, dass die aus »trabes« und »laquearia« konstruierte Decke nicht lange nach ihrer Vollendung durch einen Orkan zerstört wurde. Als man sich

an die Restauration machte (voll. a. 1052), standen diese Gegenden bereits im Uebergang zum Gewölbebau; das früher einheitliche Schiff wurde jetzt mit drei parallelen Tonnen bedeckt, die Fenster tiefer gelegt und verkleinert, wie die beistehende dem Bull. mon. entlehnte Abbildung der Obermauer deutlich macht. Vgl. Bull. mon. t. 33, p. 649 ff. und



t. 35, p. 140. — Eine ähnliche Umwandlung vermutet Bull. mon. t. 33 p. 156 für Notre-Dame la Grande in Poitiers, wo die Seitenmauern altertümliches Mauerwerk zeigen. — In Aquitanien: S. Pierre-ès-liens in Périgueux (de Verneilll p. 106), die Kirche zu Loupiae (Taf. 84).

Sehr interessant ist es, eine Anlage gleicher Art auch am entgegengesetzten Ende Frankreichs zu finden; wir meinen S. Pierre in VIENNE, gegr. a. 920. Auch hier liess sich die einheitliche Decke bei einer Spannung von reichlich 14 m nicht dauernd aufrecht erhalten; man erneuerte zwar die Balkendecke, unterstützte sie jedoch durch zwei geschossig angeordnete Pfeiler- und Arkadenstellungen, welche nunmehr den Raum in drei gleich hohe Schiffe teilen. Diese inneren Stützen

tragen die Formen des vorgeschrittenen romanischen Stils, während an den Umfassungsmauern der kleinere Verband im Wechsel mit Ziegelstreifen auf den Gründungsbau hinweist.

Von den frühromanischen Basiliken des Loiregebietes ist wenig mehr als die Namen auf uns gekommen. Es befanden sich schon mehrere bedeutende Werke darunter, die nicht mit Stillschweigen übergegangen werden dürfen.

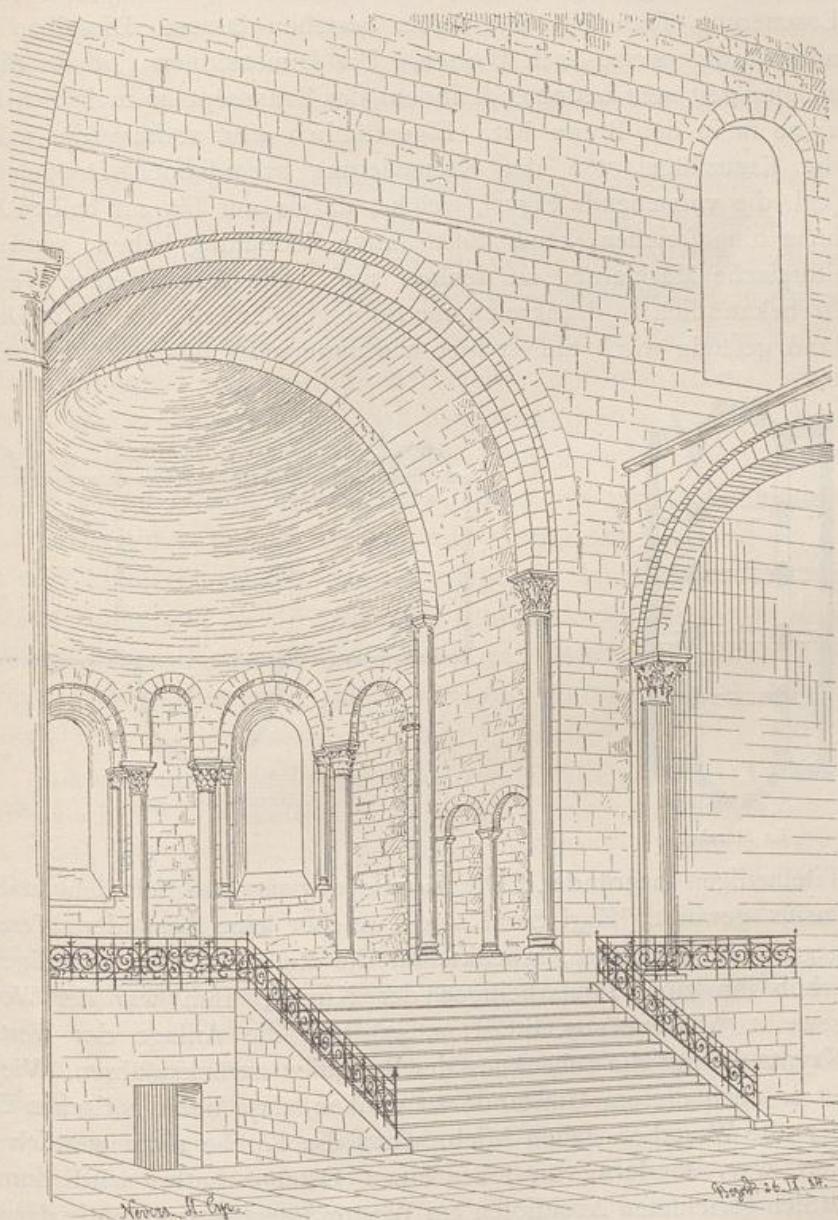
Den ersten Platz nahm die Abteikirche von S. MARTIN in TOURS ein. Die ehrwürdige Basilika des 5. Jahrhunderts, das bedeutendste Bauwerk, das zwischen dem Untergang des römischen Reiches und Karl dem Grossen im Occident entstanden war, ging im Jahre 997

durch Feuersbrunst zu Grunde. Unverzüglich wurde ein Neubau in Angriff genommen und a. 1014 vollendet. Umbau zum Zwecke der Einwölbung seit A. saec. 12. In den Revolutionsjahren abgebrochen. Von dem Bau des saec. 11, dessen ausserordentliche vorbildliche Wirkung wir einerseits bis in die Champagne, andererseits bis nach Toulouse verfolgen können, sind neuerdings die Fundamente des Chors aufgedeckt. — Stattliche Basiliken waren ferner die Kathedralen von ANGERS (geweiht a. 1030) und LE MANS (a. 1085—1097); von beiden bestehen noch die in die Umbauten des folgenden Jahrhunderts herübergenommenen Seitenschiffsmauern,



vgl. Congrès arch. 1871, p. 250 ff. und Bull. mon. 1873, p. 403 ff. Der baulustigste Fürst seiner Zeit war Graf Fulko Nerra von Anjou (987—1040). Die Gewaltigkeit seiner Fortifikationsbauten setzt noch heute in Staunen. Seine Kirchenbauten hatten aber durchweg noch Holzdecken. Beaulieu bei Loches nannten wir schon. Die übrigen waren Pfeilerbasiliken, gegenwärtig freilich alle mehr oder minder entstellt: in der Stadt ANGERS S. Martin (Taf. 79, 84), lange fälschlich für karolingisch gehalten, und die Abteikirche RONCERAY, eingewölbt a. 1115 (s. die obenstehende Figur), vgl. Quicherat, Mélanges p. 430. Revue de l'Anjou I, p. 166; in der Grafschaft: S. Jean zu Langeois und S. Jean zu Châteaugontier, vgl. Congrès arch. 1871, p. 160.

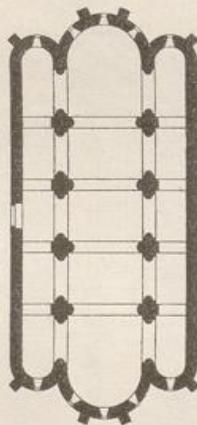
Weiter stromaufwärts im Orléannais hat sich der Gebrauch der Flachdecke länger erhalten. Die Notre-Dame in BEAUGENCY hat mit Ausnahme der im saec. 16 hinzugefügten Gewölbe das Gepräge des



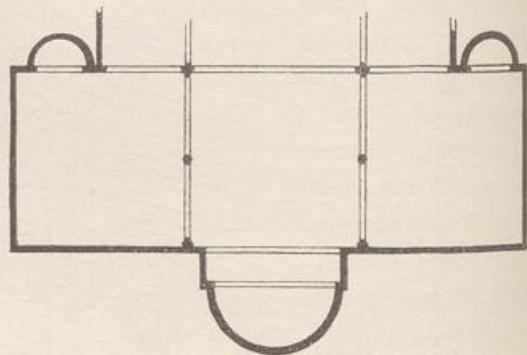
späten saec. 11 treu bewahrt. — In ORLÉANS dagegen ist in der Kirche Saint-Aignan von dem a. 1029 gew. Bau nur die Krypta übrig, die Oberkirche gotisch erneuert. — Das grossartigste Denkmal dieser Region ist die Abteikirche S. BENOÎT-SUR-LOIRE, bei Beginn des Baues

a. 1062 wahrscheinlich als eine im Mittelschiffe flachgedeckte Säulenbasilika mit tonnengewölbten Seitenschiffen geplant.

Die KATHEDRALE S. CYR von NEVERS wurde seit a. 910 neu gebaut, a. 1028 durchgreifend restauriert. Hiervon hat die spätere gotische Erneuerung Transsept und Apsis bestehen lassen. Dieselben liegen merkwürdigerweise nach Westen. Die Dimensionen sind für die Entstehungszeit sehr bedeutend, indem das Transsept 40 m in der Länge, 13,20 m in der Breite hat. Eigentümlich sind sodann die jederseits die Kreuzflügel von der Kreuzvierung scheidenden Doppelarkaden (vgl. die vorstehende Figur), welche, da sie nur bis zur halben Mauerhöhe hinaufreichen, keine konstruktive Bedeutung haben, sondern als liturgische Markierung zu denken sind. Die Anlage eines Westchores ist bekanntlich in Frankreich ebenso ungewöhnlich, wie sie in Deutschland geläufig war. Sie ist hier wie anderwärts in einer Mehrheit von



La Marche.



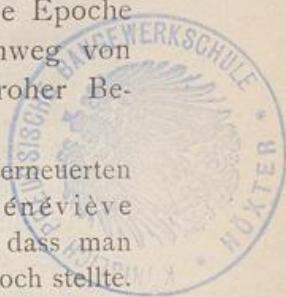
Nevers: S. Cyr.

Titelheiligen begründet. Die Kirche war ursprünglich dem heil. Gervasius geweiht. Karl der Kahle, welcher eine besondere Verehrung gegen S. Cyrus hegte, schenkte ihr die Reliquien dieses Heiligen und erobt ihn zum Titularheiligen der Kirche. Ihm war der Westchor geweiht (Martène voy. litt. I, p. 47) und die Anlage der westlichen Krypta ist auf die Schenkung der Reliquien zurückzuführen. Vielleicht ist es auch diesem Umstände zu danken, dass beim gotischen Umbau der alte Westchor stehen blieb. Dass die Kirche nicht westlich orientiert war, sondern von jeher einen Ostchor hatte, wird durch die östlich gerichteten Apsidiole am Westtranssept unzweideutig dargethan. Das Beispiel der Kathedrale blieb nicht ohne Einfluss auf die Umgebung. »Le Nivernais« p. 175 giebt den Grundriss der fast ganz zerstörten kleinen Kirche zu La Marche doppelchörig, doch ohne Transsept. Die a. 1063 in Nevers begonnene Abteikirche von S. Etienne ist bereits ein durchgebildeter Gewölbebau.

Weiter ostwärts BURGUND hat die Kenntniss des Wölbens früh entwickelt und besitzt aus der vorangehenden Epoche jetzt keine Ueberreste mehr. Die von Abt Majolus neugebaute Abteikirche von CLUNY war aber sicher noch eine Flachdeckbasilika; die Menge der auf der Durance und Rhone herbeigeschifften Marmorsäulen wird gerühmt. Nächst S. Martin in Tours das einflussreichste architektonische Vorbild in Frankreich und über Frankreich hinaus, worüber das Nähere im nächsten Abschnitt.

NORDFRANKREICH lässt nicht ahnen, dass es noch vor Ablauf des 12. Jahrhunderts sich an die Spitze des nationalen Bauwesens emporschwingen werde. Bis zur Mitte des Jahrhunderts ist es die am meisten zurückgebliebene, die am wenigsten durch eigentümliche Züge ausgezeichnete Region. Auf Grundlage der karolingischen Tradition begegnen sich mittelfranzösische, normändische, rheinische Einflüsse. Die grösseren Abtei- und Kathedralkirchen sind mit wenigen Ausnahmen dem Baueifer der frühgotischen Epoche gewichen, doch haben wir guten Grund anzunehmen, dass sie weder räumlich noch durch künstlerischen Gehalt bedeutend waren. Die Gattung der Dorf-, Pfarr- und kleineren Klosterkirchen dagegen ist noch in zahlreichen Beispielen vertreten; in ihr blieb die Balkendecke bis in die Epoche der frühgotischen Kathedralen* hinein im Gebrauch: durchweg von schlichter und derber, die älteren sogar von auffallend roher Behandlung.

Der eine Schulmittelpunkt ist in PARIS. Die im saec. 11 erneuerten Abteikirchen S. Germain-des-Prés (um a. 1014) und Ste. Génèvieve (a. 1068), die vornehmsten der Stadt, zeigen am besten, dass man unter den ersten Kapetingern hier seine Ansprüche nicht gar hoch stellte. Von der letzteren sind nur die Fundamente und vereinzelte Trümmer aufgedeckt (Abb. bei Lenoir, Statistique monumentale de Paris), von der ersten sind Langhaus und Transept in den frühgotischen Umbau aufgenommen. Das Transept ist nach deutscher Weise aus drei Quadranten zusammengesetzt, wie es auch die kleine Prioreikirche Montmille und die von Epoy bei Reims hat. Sonst entbehren die kleineren Kirchen dieser Gegenden meist des Transeptes oder begnügen sich mit einer Andeutung nach dem uns von Deutschland und Italien her bekannten Verfahren (vgl. S. 164 u. 229), dass die letzte Arkade vor dem Sanktuarium bedeutend breiter angelegt wird; Beispiele: S. Brice in Chartres, S. Remy l'Abbaye im Beauvaisis. Ausserdem kommen ganz einfache Räume vor, die nicht viel anders wie grosse Scheunen aussehen: Abbeville, Bailleval, Bresles, Hermés. Vgl. Taf. 79. Weitere Beispiele bei Woillez in den Monuments



de l'ancien Beauvaisis. Paris 1839—49. — Als Beispiele von flachgedeckten Kirchen, die durch Spitzbogenarkaden auf die zweite Hälfte des saec. 12 hinweisen, nennen wir aus den Départements Oise und Marne die zu Maisons sous Vitry-le-Français, Coudun, Guérande, Plailly, Marolles, endlich selbst zwei Stadtkirchen: S. Martin in Laon (Abb. bei Viollet-le-Duc VII, p. 167) und S. Jacques in Reims, beide indes noch vor Schluss des Jahrhunderts eingewölbt. In S. Médard zu Quesmy, einer kleinen Säulenbasilika von zierlich spätromischer Durchbildung, lässt sich, obgleich sie noch keine Spitzbögen hat, der Einfluss der frühgotischen Kathedrale des unfern gelegenen Noyon wohl erkennen.

Bedeutender wie die Schule von Paris zeigt sich die von REIMS. Die Kathedrale, ein Werk der grossen Erzbischöfe Ebbo und jenes Hinkmar, der Reims zum nordischen Rom zu erheben sich zutraute, stand bis zum Jahr 1210. Derselbe Hinkmar erbaute eine neue Kirche über dem Grabe des H. Remigius, des Täufers König Chlodwigs (gew. 852). Allein nach 150 Jahren zeigte sie sich schon baufällig — wie der Chronist sagt: weil die häufigen Einfälle der Barbaren nicht gestattet hatten, die Arbeit mit der nötigen Sorgfalt auszuführen — und der Abt Airard, von Ehrgeiz gespornt, beschloss anstatt Ausbesserung einen Neubau. Erwähnen wir noch rasch, dass im 11. Jahrhundert die Stadt noch zwei andere Abteikirchen, des H. Dionysius und des H. Nichasius, entstehen sah. Sie werden als stattlich gerühmt, doch überragte sie und überhaupt alle Kirchen des französischen Nordens jene des H. REMIGIUS um Haupteslänge. Ihre Vollendung und Weihe durch Papst Leo IX. im Jahre 1049 gab dem Mönche Anselm Anlass, die Baugeschichte aufzuzeichnen, die ausführlichste ihrer Art, die wir aus jener Zeit besitzen (»Itinerarium Leonis papae« bei Mabillon, *acta SS. saec. ed. Venet.* VI, pars I, p. 625 ff.). Dadurch werden die Behauptungen Viollet-le-Ducs, dass die Kirche dem 9. und 10. saec. angehöre und Leblans (*Congrès arch.* 1875, p. 234 ff.), dass das vorhandene wesentlich das Werk Hinkmars sei, durchaus hinfällig. Der Chronist sagt sehr bestimmt, dass Airard a. 1005 einen völligen Neubau unternahm. Sein Nachfolger Dietrich jedoch, der es für unmöglich hielt, das Werk in dem Sinne wie es begonnen war zu einem guten Ende zu führen, brach es grossenteils wieder ab und führte es nach einem einfacheren Plane (*faciliore structura sed non indecentiore*), indes mit Beibehaltung der Fundamente, weiter. Was Airards Absichten gewesen sein mögen, ist über den Grundriss hinaus nicht mehr zu erkennen. Dass ein Schwanken in der Bauführung vorgekommen ist, erkennt man indes deutlich in der Chorpartie und dem Transsept (Taf 119) und den Abweichungen des Systems in Lang- und Querhaus

(Taf. 86). Von späteren Zuthaten ist die wichtigste die (in unserem Grundriss nicht angegebene) frühgotische Erweiterung des Sanktuariums. Während der Aufbau noch befangene, ja einigermassen rohe Behandlung zeigt, scheint die Plandisposition einem schöpferischen Geiste ersten Ranges entsprungen zu sein. Die reiche Gliederung der Chorpartie, die dreischiffige Bildung des Querhauses, die fünfschiffige des Langhauses, das sind ebensoviel ganz neue, kühne bedeutende Gedanken, eine notwendig in Staunen versetzende Erweiterung der Ueberlieferung. Ist dieser Plan in Reims ersonnen? Zunächst für den Chor und die anstossende Ostseite des Transseptes ist die Frage mit Sicherheit zu verneinen. Sie weist sich klarlich als Kopie des wenige Jahre zuvor begonnenen MARTINSMÜNSTERS in TOURS, jener berühmtesten und ehrwürdigsten Kirche Galliens, aus. Die Wendung des Chronisten, der Abt sei durch das Beispiel anderer Kirchenhirten, »qui ecclesias suas ex vetustate in potiore statum studuerunt reformare«, zu seinem Unternehmen angereizt worden, und habe Männer, »qui architecturae periti ferebantur«, herbeigerufen, erscheint hierdurch auf einmal in hellerem Lichte. Ein Unterschied besteht nur insofern, als in Tours die Chorrundung mit fünf, in Reims mit drei Absidiolen besetzt ist. Allein dieser Teil beruht auf einer restaurierten Zeichnung Viollet-le-Ducs, von der wir nicht wissen, auf wie sichere Indizien sie sich gründet. Um so bedeutsamer bleibt, dass der Durchmesser der Rundung auf ein Haar das gleiche Maass hat, wie in Tours. Dasselbe gilt von der Länge des Transseptes, wenn man den jüngeren südlichen Kreuzarm dem früher ausgeführten nördlichen kongruent denkt. Den Vergleich auf direktem Wege weiter zu führen, sind wir nicht im stande; denn das Münster in Tours ist im saec. 12 einem Umbau unterworfen worden. Trotzdem ergiebt sich auch für die übrigen Hauptmaasse, nämlich Breite des Transseptes und Länge des Vorderschiffes (wobei zu wissen nötig ist, dass die zwei westlichsten Joche von S. Remy jenseits der Linie a—b im saec. 12 hinzugefügt worden), aufs neue genaue Gleichheit. Zwei wichtige Schlüsse ergeben sich daraus: erstens, dass der Umbau von S. Martin im saec. 12, mit Ausnahme der Chorerweiterung, die Grundlinien des Baus von 997—1014 festgehalten hat; zweitens, dass der Bau Airards in Reims eine buchstäbliche Kopie davon war.

Bedürfte es noch einer Stütze der obigen Folgerung, so wird sie durch ein drittes Monument gegeben: S. SERNIN in TOULOUSE. Der Vergleich mit S. Remy erweist nicht nur Aehnlichkeit der Konfiguration, sondern auch Kongruenz der Hauptmaasse, d. i. der Längen des Transseptes und Langhauses (letzteres von den Vierungspfeilern gemessen). Dagegen bestehen Verschiedenheiten in betreff der inneren Einteilung

der Schiffe. Es ist interessant, auch diese näher zu betrachten. S. Sernin ist jünger wie S. Remy. Der Chor wurde a. 1096 eingeweiht, Transept und Langhaus im nächsten Jahrhundert langsam fortgeführt. Mit hin hatten die Erbauer von S. Sernin das gemeinschaftliche Muster schon in einem veränderten Zustande vor Augen: nämlich in dem auf Wölbung berechneten Umbau seit A. saec. 12. Dieser Zustand ist ganz genau kopiert: man erkennt dieselben Pfeilergrundrisse, dieselben Gewölbespannungen; eine leider nur flüchtige Ansicht von S. Martin, genommen während des Abbruches im Jahre 1798, zeigt auch dasselbe System des Aufbaus (Abb. im Bull. mon. 1874, p. 50). Besitzen wir nun in S. Remy eine ebenso genaue Kopie des ersten, flachgedeckten Zustandes? Ein paar bedeutsame kleine Umstände machen es höchst wahrscheinlich. Während nämlich der Kopist in S. Sernin Länge und Breite der Schiffe präzis wiedergiebt, hat er sich die Pfeilerintervallen nicht so genau gemerkt: sie sind um 40 cm enger geraten und dadurch bei gleicher Gesamtlänge 12 Traveen anstatt der 11 des Originales herausgekommen. In diesen beiden Punkten nun stimmt S. Remy auch noch mit dem zweiten Zustande von S. Martin mit staunenswerter Akkuratesse überein. Nichts ist da wahrscheinlicher, als dass auch die Schiffweiten ursprünglich die gleichen waren. Eine Weite von 13,50 m zu überwölben, schien jedoch zu Anfang des saec. 12 mit Recht ein zu kühnes Wagestück und deshalb rückte man die Stützen enger zusammen und zwar, um als Grundlage für den ZentralTurm ein reines Quadrat zu gewinnen, auf das unverändert das alte bleibende Maass des Querhaus-Mittelschiffs. Die Winkelabweichungen beim Anschluss an die Chorrundung zeigen deutlich, dass hier eine nachträgliche Verschiebung vorliegt.

Wir haben der obigen Untersuchung einen grösseren Raum gestattet, als sonst unsere Gewohnheit ist. Das Resultat — die Restitution des für die Entwicklungsgeschichte des Frühromanismus in Frankreich wichtigsten Denkmals — schien uns dieses Aufwandes wert zu sein.

3. Die Choranlagen.

Wie in Deutschland, so ist auch in Frankreich der Chor derjenige Teil des überlieferten Basilikengrundrisses, der zuerst und am kräftigsten vom Umgestaltungstrieb ergriffen wird. Während aber in deutsch-romanischem Stil der an dieser Stelle angeschlagene Rhythmus alsbald den ganzen Grundplan durchdringt, wird im französischen der Chor als ein für sich bestehendes Motiv behandelt. Diese Auffassung ist weniger organisch, aber sie gestattet eine Mannigfaltigkeit